

MOMENT MAL



Schreien hilft

Jürgen Vetter über das Äußern von tiefen Gefühlen

juergen.vetter@vrm.de

Spätestens seit der – in der Fachwelt nie besonders akzeptierten – Urschrei-Therapie des amerikanischen Psychologen Arthur Janov wird darüber gerätselt, wie befreiend ein lauter Schrei für den gequälten Menschen sein kann. Wir Normalbürger müssen unsere Thesen nicht wissenschaftlich beweisen. Aber wir sind auch Fachleute: Sehr viele von uns werden diese Welt bereits mit mehr oder minder kräftigen Schreien betreten haben. Da wir danach noch nicht sprechen konnten, mussten Schreie oft darauf hinweisen, wenn uns etwas gefehlt hat. Bis auf besonders ungehobelte Zeitgenossen haben die meisten

Ein besonderes Angebot in Zeiten der Pandemie

von uns später andere Wege kennengelernt, um sich mitzuteilen. Schreie bleiben nun reserviert für ganz besondere Ereignisse. Wer schon mal mit dem Hammer versehentlich seinen Daumen getroffen hat, der weiß, was ich meine. Natürlich gibt es auch den von Edvard Munch im Bild verewigten Angstschrei. Für mich eher unverständlich ist, dass die positive Schrei-Variante ausgerechnet von einem Schuhversender gekapert wurde mit dem Satz: „Schrei vor Glück!“ Und in Zeiten der Pandemie gibt es jetzt ein ganz schräges Angebot: Packen Sie Ihren Corona-Frust in einen Schrei und nehmen Sie den unter www.lookslikeyouneedice-land.com auf. Die Mitarbeiter des isländischen Fremdenverkehrsamts versprechen, die Schreie danach laut an „atemberaubenden und abgelegenen Orten“ auf der schönen Insel abzuspielen. Ein toller Service!



Der Bagger zerlegt die Sportparkstraße in handliche Brocken

Worüber jahrelang erst militärische und dann zivile Fahrzeuge rollten, das bot dem Meißel nun keine große Gegenwehr: Die Sanierung der Sportparkstraße im Gewerbegebiet Spilburg ist angelaufen, und die Bauarbeiter haben unter Ein-

satz schweren Geräts bereits am ersten Vormittag ganze Arbeit geleistet. Handliche Brocken aus Beton und Asphalt – viel mehr lässt der hydraulische Baggermeißel von der früheren Panzerstraße nicht übrig. Ein gutes Jahr lang werden

die Baumaschinen, erst die großen und irgendwann dann auch die kleinen, das Bild der Sportparkstraße bestimmen. So lange dauert der erste Abschnitt der Sanierung. Abschnitt zwei wird in einigem Abstand folgen. Foto: Pascal Reeber

Haare am Rücken und keine Regel

Erste Zeuginnen berichten im Cortison-Prozess von Symptomen nach Akupunktur

Von Malte Glotz

WETZLAR/ASSLAR. Es sind fünf zum Teil schwer erträgliche Stunden in der Wetzlarer Stadthalle. Im Prozess gegen eine Aßlarer Ärztin, die zahlreichen Patienten bei vermeintlichen Akupunktur-Behandlungen heimlich Cortison gespritzt haben soll, haben die ersten Zeuginnen – beide zugleich Nebenklägerinnen – ausgesagt und von dramatischen körperlichen und seelischen Veränderungen gesprochen. Den Auftakt der Zeugenbefragungen aber hat jener Hautarzt gemacht, der die Ermittlungen gegen die Aßlarerin ins Rollen brachte.

Er hatte seine Vermutungen, dass in Aßlar nicht nur akupunktiert werde, im Frühjahr 2016 an das Gesundheitsamt des Lahn-Dill-Kreises gemeldet, das daraufhin die Staatsanwaltschaft einschaltete. „Auf dem Kieker“, wie er aussagt, hatte er die Praxis aber schon länger. „Initialzündung war die Begegnung mit einem mir befreundeten Arzt“, erinnert sich der Zeuge. Dieser litt unter Nesselsucht mit unklarer Ursache, Behandlungsversuche blieben erfolglos. Bis er, zuvor wenig von Akupunktur haltend, den Versuch in Aßlar wagte. „Er war hellauf begeistert“, so der Zeuge. Schon wenige Stunden nach der Akupunktur sei eine Besserung festzustellen gewesen. „Ich habe ihm gesagt, dass eine Akupunktur das nicht leisten kann“, berichtet der Hautarzt. Es müsse eine pharmakologische Behandlung im Spiel sein – also mit Medikamenten.

Mehrere Patienten mit typischen Symptomen

Seit diesem Zeitpunkt habe er wiederholt Patienten mit typischen Symptomen von Cortison-Behandlungen beobachtet. Wenn er gefragt habe, ob sie gespritzt worden seien, habe er stets ein „Nein“ zu hören bekommen – manchmal mit deutlichem Zögern. „Ich habe mich nie getraut, meinen Verdacht auch gegenüber den Patienten zu kommunizieren“, sagt der Mediziner selbstkritisch aus. Gleichwohl habe er

„etwa ein- bis dreimal im Jahr“ bei der Aßlarer Kollegin nachgefragt, ob sie ihre Patienten spritze. Stets sei das verneint worden.

Gehandelt hat er dann im Februar 2016, als jene Patientin bei ihm vorstellig wurde, die er als „schwerstkrank“ und „letal gefährdet“ beschreibt, also dem Tode nahe: eine heute 34-jährige Nebenklägerin. Er beschreibt eine schwere Schuppenflechte am ganzen Körper, einen Stiernacken, Haare am Rücken und im Gesicht, eine ausbleibende Menstruation und das Bild eines „Morbus Cushing“, also eines Zuviel an Cortisol im Körper. „Ihr Mondgesicht hätte man im Lehrbuch abdrucken können“, sagt er.

„Heute frage ich mich, warum ich da überhaupt zur Behandlung hingegangen bin.“

Zeugin im Cortison-Prozess

Sie selbst fügt später vor allem seelische Symptome an: Antriebslosigkeit, Müdigkeit, Weinerlichkeit. „Ich habe auf dem Fußboden gelegen und geschlafen, während mein Kind um mich herum gespielt hat“, berichtet die heute dreifache Mutter. Der Haushalt sei liegen geblieben. „Ich bin so dankbar, dass mein Mann mich damals nicht verlassen hat“, sagt sie. Niemand habe eine Ursache für ihre Probleme gefunden. Bis auf ihren Hautarzt. „Ich habe sie gefragt, ob sie vielleicht eine Spritze bekommen hat“, erinnert er sich. Woraufhin sie ihm berichtet, dass sie selbst den gleichen Gedanken hatte – und ihm gar ein Foto des Einstichs am Gesäß zeigte.

„Heute frage ich mich, warum ich da überhaupt zur Behandlung hingegangen bin“, sagt die junge Mutter über die Besuche bei der Ärztin aus – „Kleinkram“ sei das, was sie hatte, im Vergleich zum heutigen Status. Sie litt unter einer „normalen“ Schuppenflechte an Gelenken. Mal mit normalen Cremes, mal mit verschriebenen cortisonhaltigen Pflege-

produkten habe sie das Problem im Griff gehabt. Dann sei ihr zum Sommer 2016 die Aßlarerin empfohlen worden. „Ich wollte da eigentlich nur zur Beratung hin, aber es gab keine Beratung“, sagt sie aus. Gleich beim ersten Besuch sei sie akupunktiert worden. Das Ergebnis „war toll, ich war begeistert“.

Nun sei sie regelmäßig, mindestens elfmal, behandelt worden. Und habe mehrere Beobachtungen gemacht: Nur die Akupunkturadel am Gesäß habe immer geschmerzt. „Als ich danach gefragt habe, sagte sie, dass sie wohl die richtige Stelle getroffen habe“, erinnert sie sich. Als sie einmal eine Freundin dabei hatte, sei ausgerechnet dieser Pieks ausgeblieben. Und schließlich habe sie in einer Reflexion in einer Fensterscheibe beobachtet, wie einer anderen Patientin etwas injiziert worden sei. Ihr sei erklärt worden, dass es sich um Schlangengift handele, das die Akupunktur verstärke; bei ihr werde es nicht angewandt.

Im Januar und Februar 2016 sei dann die Phase des Wohlbefindens nach der vermeintlichen Akupunktur immer kürzer geworden, die Schuppenflechte sei immer stärker zurückgekommen – sie vereinbarte kurzfristig einen Termin bei ihrem Hautarzt. Der schickte sie umgehend in die Gießener

Rechtsmedizin, um die nötigen Befunde rechtssicher festhalten zu lassen.

„Ich könnte stundenlang berichten“, sagt der Zeuge aus. Und er stellt einen Verdacht in den Raum: „Die Behandlung war zumindest nicht lebensverlängernd“, bezieht er sich auf einen mittlerweile verstorbenen Senior.

Halbes Jahr krank nach Abbruch der Behandlung

Der habe viele Grunderkrankungen gehabt, sei ebenfalls wegen Schuppenflechte zur Akupunktur gegangen und habe die Behandlung irgendwann beendet. „Wenn man zu viel Cortison spritzt, kann es passieren, dass der Körper kein eigenes mehr produziert“, sagt der Hautarzt aus. Das sei der Grund, warum man Cortison ausschleiche statt einfach absetze. Dafür müsse man natürlich wissen, dass man mit Cortison behandelt wird. „Es könnte etwas Arges passiert sein“, mutmaßt der Mediziner im Zeugenstand.

Als „arg“ dürfte eine weitere Zeugin und Nebenklägerin empfinden, dass sie nach Beendigung der Behandlung bei der Ärztin beinahe ein halbes Jahr arbeitsunfähig war. Ob ihre Probleme, wie auch der bis heute anhaltende Kampf gegen die ausufernde Schuppenflechte

te der ersten Zeugin, ursächlich mit der „Akupunktur“ der Aßlarer Medizinerin in Zusammenhang stehen, wird das Gericht bewerten müssen. Sie jedenfalls berichtet von bis heute anhaltenden Panikattacken, wegen derer sie auch schon bei in einer psychiatrischen Klinik war. Sie habe an Gewicht zugenommen und in der Folge massive Dehnungsstreifen bekommen. „Ich sehe aus, als hätte ich zwei Schwangerschaften hinter mir, dabei war ich noch nie schwanger“, sagt die 29-Jährige aus. Jeden Morgen habe sie Muskel- und Gelenkschmerzen, ähnlich einer Grippe. Auch eine Nesselsucht habe sie entwickelt. Dazu kamen im Sommer 2016 noch Abgeschlagenheit, Müdigkeit, Lustlosigkeit: „Ich war nicht in der Lage, mit meinem Hund zu gehen“, berichtet sie. Und wenn sie falsch sitzt, spüre sie die Einstichstellen im Gesäß.

Sie habe früh gewusst, dass ihr gegen eine Neurodermitis etwas gespritzt worden sei. Schlangengift, soll die Ärztin gesagt haben. Und weil sie in etwa sechsjähriger Behandlung gute Erfahrung gemacht habe, habe sie das auch nicht hinterfragt. Die Frau sagt: „Ich habe ihr vertraut“.

Der Prozess wird am Donnerstag, 30. Juli, um 9 Uhr fortgesetzt.



Die Domretter freuen sich über die ersten 60 000 Euro an Spenden für die Sanierung des Wetzlarer Wahrzeichens. 2,2 Millionen Euro werden gebraucht. Foto: Lothar Rühl

60 000 Euro von 2,2 Millionen

Domretter ziehen erste Bilanz ihres Engagements / Auch in diesem Fall bremsst Corona Aktionen aus

Von Lothar Rühl

WETZLAR. Als Domretter haben sich die Evangelische Kirchengemeinde Wetzlar, die katholische Pfarrei „Unsere Liebe Frau“ und der Dombauverein zusammengetan. Ihr Ziel ist es, die Schäden im Außenbereich des Wetzlarer Kirchenbaus zu restaurieren. Dafür sind Kosten in Höhe von 2,2 Millionen Euro veranschlagt, die im Wesentlichen von den Kirchen aufzubringen sind.

Der 1490 fertiggestellte gotische Turm mit seinen 51 Metern Höhe ist gefährdet. Wind und Wetter haben die dem Domplatz zugewandten Fassaden an der West- und der Südseite angegriffen. Das fortschreitende Schäden bedrohen das Wahrzeichen Wetzlars.

Die im Herbst 2019 gestartete Domretter-Aktion hat jetzt eine erste Bilanz gezogen. Insgesamt 60 000 Euro sind in den ersten acht Monaten für die Sanierung des Domes eingegangen, berichtete Bau- und Finanzkirchenmeister Jens-Michael Wolf. Coronabedingt mussten in diesem Jahr alle geplanten Veranstaltungen der Domretter ausfallen. So waren unter anderem Konzerte im Heidenhof des Domes vorgesehen, deren Erlös in die Sanierung fließen sollte. Turm- und Themenführungen standen eigens auf dem Programm und der Bauhütten-

treff, bei dem über den aktuellen Stand der Bauabschnitte informiert werden sollte. Auch der Baubeginn selbst habe sich angesichts von Covid-19 um drei Monate verzögert. Ob die Teilnahme am Tag des offenen Denkmals am 13. September möglich wird, können die Domretter derzeit noch nicht sagen. Sie arbeiten aber an einem virtuellen Domrundgang, um so die Bevölkerung stärker informieren zu können.

Vorbereitungen für einen virtuellen Domrundgang

Die Domretter freuen sich, dass unter den Einschränkungen dennoch eine stolze Summe von 60 000 Euro zusammengekommen ist. Um den Wetzlarer Bürgern den aktuellen Spendenstand vor Augen zu führen, haben die Domretter ein Spendenbarometer zwischen Heidenhof und Haupteingang angebracht.

„Bei der Erhaltung des Domes brauchen wir die Unterstützung vieler Bürger“, unterstrich Wolf. Deshalb hat der Trägerkreis einen Anreiz geschaffen. Für eine Spende ab 100 Euro erhält der Spender ein Domretter-T-Shirt, ab 500 Euro gibt's ein signiertes Foto des Leica-Fotografen Michael Agel.

www.domretter.de



Nicht gerade alltäglicher Verhandlungsort: In der Stadthalle Wetzlar wird unter strengen Corona-Auflagen der Cortison-Prozess gegen eine Aßlarer Medizinerin geführt. Foto: Pascal Reeber